

€ 129-

R 71102

# Tagebuch

## einer männlichen Braut.

---

Die Geschichte eines Doppelwesens.

---

Bearbeitet von

Walter Homann.



Berlin SW. 48.

D. Dreyer & Co., Verlagsbuchhandlung.

(1907)

für den Mann, der mir beim Umkleiden behilflich sein muß. Das neue Kostüm muß ich mir sofort anfertigen lassen, damit ich dem Agenten das verlangte Bild einschicken kann.

\* \* \*

Der Arzt hat recht gehabt. Das hiesige Klima bekommt mir sehr gut. Meine Magenverstimmung hat sich gehoben, und mit Genugtuung konstatiere ich an jedem zweiten Tag recht ansehnliche Gewichtszunahmen, meine Arme, mein Hals, beginnen wieder ihre alte Formenschönheit anzunehmen.

Die Firma J. hat mir ein Kostüm angefertigt, das ein wahres Wunderwerk ist. Ich könnte mich damit bei Hofe sehen lassen. Freilich, es soll auch die Kleinigkeit von dreitausendfünfhundert Mark kosten.

Ich habe mich in dem Kostüm photographieren lassen, und ein Bild meinem Agenten gesandt. Ich denke, es wird ihm gefallen. Ich sehe geradezu königlich in dem Kleid aus. Ein hiesiger Friseur hat mir eine Perücke gearbeitet, die sich wundervoll meinem eigenen Haar anpaßt, selbst in nächster Nähe betrachtet, kann auch ein Kenner nicht unterscheiden, was an meinem Kopfsaar echt, und was falsch ist.

Ich habe bei einem weltberühmten Gesangsmeister Unterricht, und er ist mit meinen Leistungen sehr zufrieden. Ich glaube, daß ich in Berlin einen dreifachen Triumph feiern werde; man wird staunen darüber, daß ein Wesen, das als Mann gilt, sich mit vollendetem Schil in Frauenkleidern zu bewegen versteht, denn die Täuschung ist in der Tat eine vollkommene, man wird meinen Gesang bewundern, denn er ist anerkannt vorzüglich, und man wird meine Schönheit anbeten, denn ich sehe in der Perücke und in dem Kostüm wirklich bezaubernd aus.

\* \* \*

Mein Agent ist ein Jdiot. Er teilt mir mit, daß man sich von meiner neuen Nummer nicht viel verspreche und er hat für mich erst für den Monat Dezember abgeschlossen. Was soll denn bis dahin aus mir werden! Ich muß möglichst in Berlin mit einer neuen Nummer anfangen, wenn ich mit derselben in der Provinz reüssieren will. Es ist zum Verzweifeln.

\* \* \*

Ich werde manchmal von recht verrückten Einfällen geplagt. So sehr ich mich denselben dann auch zu widersetzen bestrebt bin, gewinnen sie doch oft eine derartige Macht über mich, daß ich ihnen zuletzt folge. Und doch

bin ich mir darüber ganz klar, daß aus diesem Nachgeben, solchen Launen gegenüber, für mich die größten Unannehmlichkeiten entstehen können.

Das Stüchchen, das ich gestern in dieser Beziehung gesehelt habe, verdient meinem Tagebuch einverleibt zu werden, obwohl ich noch nicht recht weiß, ob es albern oder genial war. Nun, das hängt wohl auch hierbei, wie bei allen Sachen, vom Erfolg ab.

Also, seit einigen Tagen weilt in F., zur Freude der Bevölkerung und des Magistrats, ein gekröntes Haupt, der Fürst eines deutschen Bundesstaates. Ihm zu Ehren wurden schon eine ganze Reihe festlicher Veranstaltungen getroffen, und die Hauptnummer im Programm sollte eine Festvorstellung im Opernhaus bilden. Es wurde Lohengrin angefügt und ein berühmter Sänger aus Berlin für die Titelrolle verschrieben. Gestern abend ging der Rummel vor sich.

Die Zeitungen hatten so viel über das bevorstehende große Ereignis berichtet, und es als ein solches ersten Ranges hingestellt, daß ich mir sagte, da müßte ich eigentlich auch dabei sein. Bei solchen Anlässen ist es aber Sitte, daß die Herren im Frack, und die Damen in eleganter weltausgeschnittener Gesellschaftsrobe die Oper besuchen. Ich überlegte mir die Sache, und da ich zur Zeit über einen Frackanzug nicht verfüge und mir auch keinen solchen von einem Verleihinstitut borgen möchte, so

erinnerte ich mich meiner herrlichen, funkelnagelneuen Damenrobe, die den weitgehendsten, an sie gestellten Forderungen vollkommen entspricht. In dieser Robe, als Dame, die Oper zu besuchen mußte herrlich sein.

Ich bin ganz verliebt in mein neues Kleid, und der Gedanke, daß ich bis zum Dezember warten sollte, ehe mir Gelegenheit würde, es einem verehrten Publikum vorzuführen, wollte mir nicht in den Sinn. Jetzt bot sich die Gelegenheit, mich in dem Kleid zu zeigen und die wollte ich nicht ungenützt vorüber gehen lassen. Der Gedanke, als Dame in der überaus eleganten Robe im Opernhaus zu erscheinen, und mit ihr zu brillieren, setzte sich in meinem Kopf derart fest, daß ihn keinerlei Bedenken herauszudrängen vermochten. Mein Hotelportier besorgte mir glücklicherweise noch ein Logenbillet, und gestern Abend wurde mir von meinem Friseur die Perücke wieder in der kunstvollen Weise arrangiert, die es unmöglich macht, die Fälschung des Tatbestandes erkennen zu lassen. Dann legte, ich mit Hilfe meines sehr geschickten Zimmerkellners, meine herrliche Robe an und ließ mir um die entblößten Schultern meinen Theatermantel legen. Dem Kellner, einem fixen Kerlchen, machte die Sache natürlich sehr viel Vergnügen. Er besorgte mir ein Automobil und in ihm fuhr ich vor dem Opernhaus vor.

Zum ersten Male wagte ich mich in Frauenkleidern und mit der Absicht, als Frau zu gelten, unter Menschen.

Die Affaire in C., gelegentlich meiner Verhaftung, rechnet nicht mit und mein Auftreten auf der Bühne war eben eine Barleténummer, bei der sich jeder Zuschauer durch einen Blick in das Programm überzeugen konnte, daß der Darsteller nur eine geschickter Illusionist war. Hier im Opernhaus zu F. wollte ich aber als echte, wirkliche Dame angesehen werden und ich nahm meine ganze, mit der Zeit recht bedeutend gewordene Geschicklichkeit zu Hilfe, um auch nicht einen Augenblick aus der Rolle zu fallen.

Mein Gang durch das Foyer, die teppichbelegte Treppe hinauf bis zu meiner Loge, war ein Triumphzug, Ich schritt durch ein Spalier befrachter Herren, deren Blicke mir bewundernd folgten, mit dem Anstand einer Königin. Auch unter ein Kreuzfeuer halb neidischer, halb feindlicher Blicke aus den Augen mehr oder weniger schöner Damen wurde ich genommen. Aber ich bestand gut, keine von ihnen ahnte, daß ich nicht eine ihrer Mitschwesteren war.

Auch als ich mich an der Brüstung der Loge niederließ, bemerkte ich, daß sofort eine große Zahl Operngläser sich fragend auf mich richteten, aber ich bewahrte den Gleichmut einer an Triumph gewöhnten Weltbame.

O, es gewährte mir sogar ein ganz unsagbares Vergnügen zu bemerken, welches Aussehen meine Erscheinung überall hervorrief und den ganzen Abend über

wurde wohl, außer dem Fürsten, keiner anwesenden Persönlichkeit soviel Interesse entgegengebracht, als mir.

Nach dem zweiten Akt begab ich mich, stolz, unnahbar, mit hocherhobenem Haupte, in den Erfrischungsraum und bald folgte mir ein Duzend befrachter Herren.

Das Gedränge war sehr groß und ich mußte meine Schleppe hochnehmen, um sie zu schütten. Ich hatte in meinem Leben noch nie eine so elegante Gesellschaft beisammen gesehen, geschweige, daß ich mich je mitten unter einer solchen befunden hätte. Dabei war ich durchaus nicht befangen, aber ich gab absichtlich meinem Gesicht einen so kühlen, abweisenden Ausdruck, damit es nicht etwa einem der Herren einfallen sollte, mich anzureden, denn es war nicht meine Absicht den Scherz so weit zu treiben, hier etwa Herrenbekanntschaften anzuknüpfen.

Aber siehe da, plötzlich vertrat mir, trotz der herausgesteckten Warnungstafel, ein Herr den Weg und mit einem lebenswürdigen Lächeln meine Hand an seine Lippen ziehend, sagte er ziemlich laut: Ich bin entzückt, meine Gnädige, Sie endlich wieder einmal zu treffen! Dabei schob er seinen Arm ganz ungeniert unter den meinen und führte mich, wie eine alte Bekannte, an das Buffet, wo er für uns eine Erfrischung bestellte.

Ich war derart erstaunt über die Dreistigkeit, mit welcher mich der Herr überrumpelt hatte, daß ich erst jetzt dafür Worte fand.

Ich wußte, daß wir aus nächster Nähe scharf beobachtet wurden und ich wollte daher alles vermelden, was einer Scene ähnlich sah. Darum lächelte ich ganz unbefangen und lebenswürdig, als ich dem Herrn die Worte zuraunte: „Mein Herr, Ihr Benehmen ist eine Frechheit.“ Er verzog keine Miene, sondern antwortete mir mit freundlichem Lächeln und sein Weinglas zu mir erhebend: „Das Ihre auch, mein Herr!“

In diesem kritischen Moment bewährte sich meine Kaltblütigkeit glänzend. Ohne, daß meine Hand gezittert hätte, führte ich mein Glas zum Mund und trank langsam einige Züge, während ich mir überlegte, was ich jetzt tun sollte. Als ich mein Glas wieder hinsetzte, war mein Plan fertig. Ich sagte zu dem Herrn ganz unbefangen, indem ich tat, als habe ich ihn falsch verstanden: „Sie geben also Ihr Vergehen zu. Seine Fehler erkennen, ist der Anfang der Besserung. Schrelen Sie auf dem eingeschlagenen Wege recht tüchtig fort.“ Dabei erhob ich mich, hielt ihm meine Hand hin, auf welche er seine Lippen drückte und entfernte mich, mit einer leichten Verbeugung meines Hauptes.

Diese kurze Unterredung mit dem mir völlig fremden Herrn hatte eine eigentümliche Erscheinung zur Folge. Ich bekam nämlich noch vor Beginn des dritten Actes und in den späteren Pausen nicht weniger als fünf Karten von dem Logenschleifer überreicht.

Hier liegen sie vor mir.

Ein Graf, welcher als Offizier in einem Husarenregiment steht, das in der Nähe von F. garnisoniert ist, ein Baron, der sich auf der Durchreise hier aufhält, zwei Männer der Börse und ein Jurist sind es, die darum ersuchen, mir ihre Aufwartung machen zu dürfen.

Ich bin überzeugt, sie wollen mir ihr Herz und ihr Portemonnaie zu Füßen legen. Für das erstere habe ich keine Verwendung, für das letztere schon mehr.

Ich zerbreche mir vergebens den Kopf, wer der Herr war, der mich so dreist angerebet hat. Was mag in ihm den Verdacht erweckt haben, daß ich nicht das bin, was ich scheinen wollte? Dieser Vorfall hat mir die sonst sehr schöne Erinnerung an meinen Besuch der Oper etwas getrübt.

Es gab also doch Augen, die meine Verkleidung durchschauen konnten.

\* \* \*

Die fünf, vor mir liegenden Visitenkarten beschäftigen lebhaft meine Neugier. Wie mögen die Leutchen aussehen, die mir so gern ihre Huldigungen zu Füßen legen möchten? Ob es sich verlohnt, sie kennen zu lernen? Ein Flirt mit dem einen oder dem anderen von ihnen, würde meinen Triumph krönen. Wahrscheinlich hat schon

ein jeder von diesen Fünf manches arme Mädchenherz gebrochen. Ich könnte der Rächer dieser gebrochenen Herzen werden!

Die Sache wird gemacht.

\* \* \*

Ich bin ganz planmäßig und mit sorgfältiger Überlegung vorgegangen. Ich habe mir mehrere elegante Straßenkostüme und einen wundervoll duftigen Morgenrock angeschafft. In diesem Splügendewand sehe ich wirklich verführerisch aus. Nachdem ich mir alles besorgt hatte — bei einem Damen-Imitator fällt das ja nicht auf — wechselte ich mein Hotel. Ich bewohne seit drei Tagen zwei Zimmer in dem prächtigsten Hotel der Stadt F. Natürlich durfte dieser Wechsel nicht direkt vonstatten gehn. Ich ließ meine Sachen also zuerst nach der Bahn bringen und dort deponieren. Als ich den Depotkellern hatte, verließ ich das alte Hotel als Herr, begab mich in ein bekanntes Absteigequartier und verwandelte mich dort zur Dame. Dann holte ich auf dem Bahnhof meine Koffer und fuhr stolz mit ihnen vor meinem jetzigen Hotel vor. Ich habe mich hier als Baronin F. (der Name ist der eines bekannten Diplomaten) eintragen lassen. Da ich inzwischen gelernt habe, meine Perücke selbst zu arrangieren, kann ich den Felsent-

behren. Ich habe also hier im Hotel keinen Mitwisser meiner Verkleidungskomödie. Man hält mich für die Dame, als welche ich mich ausgegeben habe.

So vorbereitet habe ich gestern vier meiner Verehrter Revue passieren lassen, denn der Fünfte, der Baron von auswärts, hat bereits F. den Rücken gekehrt, ohne daß „das Sehnen seines Herzens“ in Erfüllung gegangen wäre.

Die Sache hatte ich recht hübsch arrangiert.

Als ersten hatte ich einen der Börsenmänner, den Bankier L., um vier Uhr zu mir gebeten. Er kam pünktlich und brachte einen riesigen Blumenstrauß mit. Er ist anscheinend sehr reich. Von seinem Äußeren ist nicht viel günstiges zu berichten. Er ist klein und dünn, besitzt nur noch einen schwachen Kranz schwarzer Haare, und seine Art sich auszudrücken, ist oft recht komisch. Er ist sicher kein Herzensbrecher, sondern einer jener Wohltäter für kleine Balletteusen und dergleichen, die solche Leute zu einer besseren Lebenshaltung benötigen. Auch meinen Geldverhältnissen kann er zustatten kommen. Ich habe ihn für heute Abend zum Tee gebeten. — Pünktlich um vier- einhalb Uhr wurde mir der Justizrat B. gemeldet, was mich veranlaßte Herrn L. auf das Liebenswertigste zu verabschieden. Er und der Justizrat kannten sich. Sie grüßten sich, als sie sich auf der Schwelle meines Zimmers

trafen, schienen aber über dies Zusammentreffen nicht gerade erfreut zu sein.

Der Justizrat brachte mir keine Blumen mit, dagegen erklärte er mir ganz unverblümt, daß er wegen eines Leidens seiner Frau gezwungen wäre, sich eine Geliebte zu halten und für diesen ehrenvollen Posten hatte er mich in Aussicht genommen. Die Geradheit seines Wesens imponierte mir und die Art, wie er ohne Umschweife auf das Ziel seiner Wünsche lossteuerte, ließ mich in ihm einen energischen Mann erkennen, der weiß, was er will. Jedoch empörte es mich, daß er so ohne weiteres glaubte, annehmen zu können, ich würde die frei gewordene Stelle seiner Geliebten einnehmen wollen. Ich glaubte mich so betragen und auch in meiner äußeren Erscheinung so sehr die vornehme Dame gespielt zu haben, daß die Annahme, ich wäre nicht „zweifelsohne“ mich sehr verwunderte. Ich drückte dem Herrn Justizrat auch unverhohlen mein Erstaunen darüber aus und er antwortete mir, daß er auch nie gewagt haben würde, an mich dies Ansinnen zu stellen, wenn er nicht bemerkt hätte, daß ich am Abend der Lohengrin-Vorstellung mit Herrn von A. am Buffet Sekt getrunken hätte. Na, und Herr von A. wäre als ein Mann bekannt, bei dem es erlaubt wäre, Schlüsse auf seine Freundinnen zu ziehen. Also es ist richtig, daß mich dieser Frechling kompromittirt hat. Na, es soll ihm ver-

ziehen sein, wenn er mir durch seine Dreistigkeit geholfen hat, mir eine neue Hilfsquelle zu erschließen. Ich dachte, Offenheit gegen Offenheit, und ließ meinen Justizrat durchblicken, daß er mir persönlich zwar nicht unsympathisch wäre, daß meine Ansprüche aber nicht klein seien und ich es gern sähe, wenn er mir genaue Aufschlüsse darüber geben würde, was ich von seiner Seite zu erwarten hätte. Er legte, ohne viele Worte, zwei Tausendmarkscheine auf den Tisch und erklärte mir, daß er mir monatlich die gleiche Summe aussetzen würde, außerdem wolle er eine Wohnung für mich einrichten, mit mir gelegentlich auf Reisen gehn, etc. Ich sagte ihm, daß ich mir die Sache überlegen wolle und er küßte mir beim Abschied die Hand, mit der Versicherung seiner größten Verehrung und Hochachtung. Diese Hochachtung hatte ihn bewogen die beiden braunen Lappen auf meinem Tisch liegen zu lassen.

Ich war über den tiefen Eindruck, den ich auf diesen ernsten, energischen Mann gemacht hatte, selbst betroffen und nach seinem Fortgang sah ich mit Interesse dem Erscheinen des dritten Kavalliers entgegen. Er kam um fünf Uhr.

Dieser Herr gehört dem, bei kleinen Mädchen sehr beliebten Stand der Börstianer an, zu dem auch Herr L. zählt. Er ist schlank und mager, hat schon sehr graue Haare, aber einen ungemein klugen Blick. Er heißt M.

und seine Mittel suchte er mir in günstigem Lichte zu zeigen, indem er mir ein ganz reizendes, mit Brillanten besetztes Armband überreichte. Dafür schenkte er der Meinung, daß er gleich mit mir zu Abend speisen könne. Ich belehrte ihn in aller Freundlichkeit, aber doch recht bestimmt, eines besseren und als sich um sechs Uhr Graf B. melden ließ, verließ er das Schlachtfeld mit Hinterlassung des Armbandes, wofür ich ihm gestattete, meine Hand zu küssen.

Graf B. ist die typische Erscheinung unserer Kavallerie-Offiziere, mittelgroß, sehnig, sehr forsch, etwas krummbeinig und frech-Liebenswürdig. Mir, der ich schon durch stärkere Beweise von Liebe verwöhnt war, konnte seine Bonbonlere wenig imponieren. Ich sah sofort, daß er eine taube Auh war, und nur, um ihn in Verlegenheit zu setzen, lud ich ihn ein, mit mir in meinem Wagen durch die Promenaden zu fahren. Ich hatte mir nämlich auf sechseinhalb Uhr einen Dogcart bestellt. Aber siehe, der tapfere Krieger nahm an und an seiner Seite kuschelte ich in den herrlichen Anlagen eine Stunde lang umher, stets die belebtesten Wege auswählend. Wir wurden viel gesehen, mein Zweck war erreicht.

Mit mir zusammen war einmal an einem großen Varieté eine Sängerin engagiert, die weniger durch ihre Stimme, als durch die Pracht ihrer Toiletten beim Publikum auffiel. Diese Sängerin machte aus ihrem

Herzen keine Mördergrube. Sie redete frei von der Leber weg, und eines Abends nach der Vorstellung stellte sie einmal die Behauptung auf, man brauche einem hübschen Mädel nur ein elegantes Kleid anzuziehen, und es würde, wenn es die nötige Schlaueheit besäße und keinem Herrn mehr gewährte, als höchstens einen Kuß, bald im Gold wühlen können. Nur vergeben dürfe sie sich nichts. Jeder müsse sie besitzen wollen, sie müsse auch jedem Hoffnung machen, aber weiter nichts. Sie führte sich selbst als Beispiel an, um ihre Behauptung zu beweisen. Sie erzählte von sich, daß eines Tages ihr Liebhaber, dessen Existenz sie bisher bestritten hatte, sie heimlich verlassen hätte und bei dieser Gelegenheit boshafter Weise ihr Geld, ihre Brillanten und ihre Garderobe mitgenommen habe. Sie hätte nach seiner Flucht nichts mehr besessen als den Kredit bei ihrer Schnelderin. Nachdem sie den bestimmten Plan gefaßt habe, sich an allen Männern für die Untat des einen zu rächen, habe sie den Kredit ausgenutzt, und sich ein riesig elegantes Kostüm anfertigen lassen. In diesem habe sie sich, strahlend in Schönheit, öffentlich gezeigt. Sie schloß ihre Erzählung, indem sie triumphierend ihre Zuhörer, die lauter Kollegen und Kolleginnen waren, aufforderte, sie jetzt anzusehen, im Schmuck ihrer Brillanten, die allein einen Wert von über sechzigtausend Mark haben sollten, und in ihrem herrlichen Kostüm! „Das alles habe ich“, so sagte sie, „geschenkt bekommen, von Anwärtern auf meine

Liebe, aber alle diese gütigen Geber sind nicht aus dem Stadium der Anwartschaft herausgekommen. Gewährt habe ich keinem auch nur so viel!" Dabei schnippte sie mit Daumen und Mittelfinger in die Luft, daß es knallte.

Ich bin auf dem Wege, ein gelehriger Schüler meiner erfolgreichen Kollegin zu werden. Die Sache läßt sich sehr viel versprechend an, und macht mir ein unbändiges Vergnügen. Es ist merkwürdig, daß die Männer gern die größten Opfer bringen, um ein Weib, das sich ihnen versagt, zu erobern und daß sie erst kleinlich werden, wenn sie sich in seinem Besitz befinden.

\* \* \*

Herr Bankier L. hat mich richtig gestern mit dem Mittelmeister zusammen spazieren fahren sehen. Nun ist er eifersüchtig wie ein Türke. Ich finde das gottvoll. Ich zeigte ihm das reizende Armband, das mir sein Kollege M. geschenkt hat. Er vermutete, daß ich es von dem Grafen erhalten habe und um diesen bei mir auszustecken, hat er mir einen Brillantschmuck verehrt, der nach meiner Schätzung achttausend Mark wert ist. Dafür habe ich ihm versprechen müssen, ihn auf einer Reise nach Wien zu begleiten, die er in nächster Woche antreten will. Gerührt über die Größe seines Geschenke, habe ich ihm das Versprechen gegeben, mit ihm zu reisen. Ich hoffe aber, daß er auf diesen Wunsch verzichten wird, wenn ich ihn näher

über mich unterrichtet habe. Vor dem Grafen warnte er mich. Der Herr sei ein Schuldenmacher, aus dem kein Markstück herausfalle, wenn man ihn auf den Kopf stelle. Diese Warnung scheint mir nicht unangebracht. Die Bonboniere war mit einer sehr mittelmäßigen Schokolade gefüllt. Pfui, wie gemein!

\* \* \*

Als heute der Justizrat mich besuchte, hatte ich zu seinem Empfang mein Kostüm à la Otéro angezogen. Ich tanzte vor ihm und sang, indem ich mich halb mit Kastagnetten, halb auf einem Tamburin begleitete. Er war entzückt und klatschte in die Hände. Nach dem Tanz nahm ich das Tamburin und tat, als sehe ich auf allen Stühlen Personen sitzen, bei denen ich einsammeln wolle. Vor jedem leeren Stuhl machte ich einen Knix und hielt das Tamburin, eine Gabe heischend, hin. Er wollte sich ausschütten vor Lachen, wenn ich dann einem garnicht vorhandenen Spender zuredete, recht reichlich zu geben und ihm für seine Gabe, die ebenfalls nur in meiner Phantasie existierte, eine Rußhand zuwarf. Als ich zuletzt zu ihm selbst kam, warf er mir ein paar Goldstücke in das Tamburin. Ich gab ihm einen richtigen Ruß und reichte ihm dann meine Zigaretten.

Er begann alsbald mit großem Behagen zu rauchen, wobei er es liebt, seine langen Beine weit von sich zu